

zwischen Eltern und Kindern nicht nur freier und aufgeklärter geworden sind (durch den Niedergang der alten Machtverhältnisse), sondern zugleich anspruchsvoller, zerbrechlicher, komplizierter; und auch unser Wissen von den tiefenpsychologischen Verbundenheiten mit unseren Eltern hilft uns nicht nur, sondern schafft auch neue Komplikationen. So häufen sich heute die Berichte über das Mißlingen der Beziehung zwischen Eltern und Kindern, über Verletzung, subtile Tyrannei und über den Bruch der Beziehung, der womöglich erlebt wird als Befreiung von unsäglicher Last. – Aber auch das Alte Testament ist ja schließlich nicht arm an solchen Geschichten: von der Flucht des verlorenen Sohnes, vom Betrügen des Vaters (durch Jakob), von Verführung und Inzest (bei Lot und seinen Töchtern), vom Aufstand (Absaloms), von Vaterhaß und Mutterleid. Daß die Wirklichkeit so ist, das macht gerade die überzeitliche Aktualität des Gebots.

Es wird auch nicht etwa aufgehoben durch die Worte Jesu, in denen die Elternehrung nicht verträglich scheint mit dem Verkündigungsauftrag: Laß die Toten ihre Toten – den Vater – begraben und folge mir nach (Lk 14, 26). – Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter! Oder gar, zur Mutter gewandt: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen (Joh 2, 5)? Wenn Jesus von seinen Jüngern als seinen Verwandten spricht, dann ist das Bild der Familie ja noch gebraucht. Es geht ein in die Beziehung, in den Auftrag zur Verkündigung, der wichtiger sein kann als das Dauernde, als die Ordnung, auch die Ordnung der Gebote; so wie im ganzen das Gesetz des Alten Testaments durch das Evangelium nicht verworfen wird, aber mit neuem Sinn erfüllt und auch überstiegen werden kann.

Wir sähen das 4. Gebot heute gerne ergänzt, oder sehen vielleicht deutlicher als frühere Zeiten, daß es auch umschließt: „Du sollst deine Kinder ehren!“ Das glimmt, auf der Grundlage neutestamentlichen Denkens, hie und da auch in der Pädagogik auf. Am entschiedensten hat es aber ausgesprochen, geschrieben und praktiziert ein jüdischer Pädagoge, der zusammen mit den Kindern, die ihm anvertraut waren, in den Tod gegangen ist: Janusz Korczak.

Deine Kinder „ehren“, nicht sie verwöhnen, nicht sie zu Tyrannen machen, aber sie wie die Eltern ehren – das ist das Gegenteil von dem, was man als Erziehungslehre aus dem 4. Gebot hat folgern wollen. Das ist gerade nicht die Verbündung mit dem Über-Vater, mit den Gehorsamsforderungen, mit der Macht des Patriarchats. Sondern Verbündung mit der Schwäche – der Kinder wie der Alten – gegen die Macht und ihren Mißbrauch, gegen die Erfolgs- und Durchsetzungsmentalität, gegen die Gedanken- und Herzlosigkeit, mit der die Welt den Wohlstand und die Gesundheit und den Erfolg und die harten Währungen und die weiße Haut als das Selbstverständliche, als das Herrschaftsberechtigte ansieht. Wollen wir erfolgreiche Kinder? Oder wollen wir, daß sie etwas tun, was für sie selbst und für andere wichtig ist und was der Kälte entgegenwirkt? So helfe uns Gott, daß wir Vater und Mutter, daß wir Kinder, daß wir Hilfsbedürftige ehren. Amen.

Bücher

Entwicklungen im Familienverhalten und Familienverständnis

Familien in der Schweiz, hrsg. von T. Fleiner-Gerster – P. Gilliland – K. Lüscher, Editions Universitaires, Fribourg 1991, 538 Seiten.

Der Mitherausgeber dieses Bandes, Prof. Kurt Lüscher, hat uns ermächtigt, Auszüge aus seinem die vielen Einzelbeiträge zusammenfassenden Abschlußkapitel zu veröffentlichen. Wir bringen daher an dieser Stelle statt einer Besprechung einige Abschnitte, aus denen der Wandel deutlich wird, der in und mit den Familien heute geschieht (a. a. O. 511ff). red

In unseren Tagen fehlt es nicht an Klagen über die Lage der Familie. Ihr vermeintlicher Zerfall gilt als eine wichtige Ursache für Schwierigkeiten im privaten und öffentlichen Leben. Den Bekenntnissen, sie sei die Grundlage einer freien Gesellschaft, wird

entgegengehalten, sie fände in der praktischen Politik zuwenig Anerkennung. Demgemäß erscheint ihre Zukunft als höchst ungewiß. Dennoch heiratet die große Mehrheit der Frauen und Männer und hat eigene Kinder. Dabei fällt es vielen Paaren oftmals nicht leicht, die eigenen Vorstellungen von Familie zu verwirklichen, sei es, weil dies die Umstände nicht zulassen, weil tatsächliche oder vermeintliche Traditionen als Leitbilder wirken, weil Autoritäten sich anmaßen, darüber zu befinden, was richtig ist, oder sei es, weil die eigenen Erwartungen zu hoch sind. So treten Widersprüche und Ambivalenzen im großen wie im kleinen offen zutage – Ideale und Wirklichkeiten klaffen oftmals auseinander. Zu diesem Bild gehört es, daß bisweilen beschwichtigend daran erinnert wird, Befürchtungen über den Untergang der Familie seien schon früher geäußert worden.

Ganz abgesehen davon, ob eine solche Relativierung der Gegenwart dazu beitragen kann, die hier und jetzt anstehenden Aufgaben zu erkennen und zu lösen, weisen alle Kapitel in diesem Buch auf tiefgreifende Entwicklungen hin. Wir können darum aus guten Gründen die These stellen: Seit den 60er Jahren ist in der Schweiz – ebenso wie in allen anderen westlichen Gesellschaften – ein doppelter Wandel von Familie in Gang gekommen, nämlich der des Familienverhaltens und der des Familienverständnisses. Oder anders ausgedrückt: Nicht nur gestalten die Menschen Partnerschaft, Elternschaft und das häusliche Zusammenleben angesichts der Entwicklung der Lebensverhältnisse anders, sondern es entwickelt sich auch ständig unser Wissen darüber, was Familie heute ist, was sie früher war, was möglich, wünschenswert, nachteilig und als richtig angesehen wird. Dabei verstärken sich wechselseitig die Veränderungen von Verhalten und Verständnis, von Handeln und Wissen und geben dem Wandel von Familie ein eigenes Gepräge . . .

Die historischen Aufsätze in diesem Band (Mesmer, Gugerli) belegen, im großen ganzen übereinstimmend mit der internationalen Literatur, daß das Wort Familie erst vergleichsweise spät, etwa seit dem 18. Jahrhundert, jene Bedeutung erhalten hat, die dem heutigen Verständnis entspricht. Im

Grunde genommen umfaßt es historisch gewachsene Konfigurationen von Ehe, Haushalt, Elternschaft und Verwandtschaft; der Begriff der Familie ist also viel abstrakter, als wir – gestützt auf unsere Alltagserfahrung – anzunehmen geneigt sind. Die weitverbreitete Reifikation verschleiert dies und schafft darum oft Verständigungsschwierigkeiten, beispielsweise wenn gesagt wird, „die“ Familie habe versagt und brauche Hilfe.

Die Erkenntnisse der neueren sozialgeschichtlichen Forschungen, wozu erfreulicherweise auch viele Beiträge aus der Schweiz vorliegen, werden erst allmählich breiteren Kreisen zugänglich. Das Wissen darum korrigiert die Vorstellung einer „natürlichen“ Urform von Familie, wie sie lange Zeit im ethnographischen Schrifttum behauptet worden ist und sich – häufig unausgesprochen – noch heute in theologischen und weltanschaulichen Schriften findet. Oft liegt eine Vermengung mit der anthropologischen Fundierung von Familie vor. Aus dem Menschen eigenen Pflege- und Erziehungsbedürftigkeit kann zwar durchaus auf die Universalität von Familie geschlossen werden, nämlich die Notwendigkeit einer Institutionalisierung von Eltern-Kind-Beziehungen und Geschlechterbeziehungen. Doch daraus läßt sich nicht ableiten, eine bestimmte Form von Familie sei die natürliche, die gottgewollte, die einzig richtige oder jedenfalls die beste.

Als Quintessenz, sozusagen als eine übergreifende „Definition“, ergibt sich der Vorschlag, der Begriff Familie bezeichne (in westlichen Industriegesellschaften der Gegenwart) die *gesellschaftlich anerkannten* privaten Sozialformen, in denen die Beziehungen zwischen Kindern und Eltern sowie zwischen diesen untereinander im Hinblick auf die dabei anfallenden Aufgaben verlässlich organisiert bzw. gestaltet werden . . .

Was nun die neuere Entwicklung betrifft, so herrschte im 19. Jahrhundert und bis Mitte dieses Jahrhunderts in der Öffentlichkeit, der Politik und Wissenschaft die Auffassung vor, die Familie in allen ihren Formen vermöge sowohl ihre Eigenart zu bewahren als auch sich den gesellschaftlichen Entwicklungen anzupassen. Dafür sprachen zuletzt etwa die Erfahrungen während und nach

dem Zweiten Weltkrieg, als sich viele Familien als verlässliche Solidargemeinschaften erwiesen. Dabei galt es als selbstverständlich, daß im Alltag vornehmlich die Frauen die Last dieser Anpassungen trugen und sich innerhalb und auch außerhalb der Familien je nach Bedarf einsetzten.

Doch spätestens seit Ende der 60er Jahre setzte ein Wandel ein, der gleichzeitig mehrere Bereiche des familialen Handelns umfaßte, das Wissen und die Beeinflußbarkeit der biologisch-physiologischen Voraussetzungen ebenso wie den Alltag von Familien- und Erwerbstätigkeit, die Rollen von Mann und Frau ebenso wie diejenige des Kindes. Zwischen dem Übergang von der Industrie zur Informationsgesellschaft und dem Wandel der Familie von einer umfassenden Lebens- und Haushaltsgemeinschaft zu einer Gruppe, die wesentlich durch die sich im Lebenslauf ändernden persönlichen Beziehungen ihrer Mitglieder getragen wird, bestehen also Parallelen und Wechselwirkungen. Namentlich wirken sich die in allen Lebensbereichen, in der Wirtschaft ebenso wie in der Kultur, beobachtbaren Tendenzen einer ausgeprägten Individualisierung im Verständnis von Familie (und in der Suche nach Alternativen zur Familie) aus . . .

Diese Entwicklungen bewirken im Alltag eine Zunahme der Vielfalt privater, also auch familialer Lebensformen, die von den Menschen, namentlich den heranwachsenden Generationen, als Realität wahrgenommen wird und ihr Verständnis von Ehe und Familie beeinflußt. Sie lassen sich nicht einfach als Folge eines Wertezusammenbruchs erklären und sind wohl kaum als Zeichen kultureller Dekadenz zu bewerten, wie dies bisweilen getan wird, sondern eher als Ausdruck der angesprochenen komplexen gesellschaftlichen Veränderungen. Im Hinblick auf sozioethische und gesellschaftspolitische Überlegungen dürfte es darum angemessen sein, die Pluralität der Familienformen als ein Bemühen der Menschen zu deuten, unter den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen praktikable, subjektiv sinnvolle Formen von Partnerschaft und Elternschaft zu leben . . . Menschen entwickeln sich zu Personen – erwerben, bewahren und verändern ihre Identität – in aktiver Auseinandersetzung mit ihren Lebenswelten. Die Familie nimmt dabei

zum einen eine intermediäre Rolle ein, indem die Eltern ihren heranwachsenden Kindern Umwelt „vermitteln“, d. h. deren Einflüsse auswählen, verstärken und mindern und die Kinder in neue Lebenswelten einführen. Genauso wichtig ist zum anderen, daß jede Familie eine Lebenswelt für sich sein kann. Ihre Eigenständigkeit hängt davon ab, wie sich der Alltag organisieren läßt, besondere Situationen und Belastungen bewältigt werden und die Familienangehörigen miteinander umgehen. Dies wiederum wird von den Beziehungen zu jenen Lebensbereichen beeinflusst, von denen die Familie umgeben ist und in denen die Familienmitglieder tätig sind. Dazu gehören u. a. die Nachbarschaft, die Wohngemeinde, die Region sowie der Staat, die Arbeitsstätten der Eltern, ferner Kindergärten, Schulen und Orte der Freizeitgestaltung. Von besonderer Tragweite sind die Medien; namentlich das Fernsehen bringt vertraute und fremde, reale und fiktive Lebenswelten ins Haus und wird dabei selbst zu einem Teil der Familienwelt (vgl. Bonfadelli). Die Art und Weise, wie das Zusammenleben und die Beziehungen zur Umwelt organisiert werden, prägt die Identität einer Familie; diese wiederum ist bedeutsam für die Entwicklung einer Identität ihrer Mitglieder, namentlich der Kinder.

Ehe- und Familienpastoral, hg. von der Hauptabteilung Gemeindeförderung im Bischöflichen Generalvikariat Aachen, erarbeitet und zusammengestellt von C. M. Siegers, Patmos Verlag, Düsseldorf 1991, 183 Seiten.

Dies ist – aus jahrelangen Erfahrungen heraus erwachsen – ein wirklich hilfreiches Werkbuch für die Ehe- und Familienpastoral, das jedem und jeder in diesem Bereich Tätigen nur dringend zur Anschaffung empfohlen werden kann. Es ist aufgegliedert in I. Lebensraum Ehe (partnerschaftliche Beziehung), II. Lebensraum Familie (partnerschaftliche Erziehung) und III. Lebensraum Gemeinde (Verantwortung der Pfarrgemeinden für das Gelingen von Ehe und Familie). Mit einigen humorvoll-kommentierenden Bemerkungen „zum Teufel in der Ehe“ schließt das Werkbuch und lädt es so zugleich dazu ein, von vorne wieder anzufangen – sowohl mit dem Buch als auch mit dem, worüber es handelt: mit Ehe und Fami-

lie. In den jeweils möglichst knapp gehaltenen Texten werden Erfahrungen mit der Wirklichkeit Ehe und Familie aufzuhellen und auf ihre geistlichen Dimensionen hin zu vertiefen versucht. Ein ganzes Arsenal von inhaltlichen und methodischen Anregungen gibt Hilfestellungen für die Arbeit mit Ehepaaren und Familiengruppen – sei es, daß sie ad hoc, sei es, daß sie kontinuierlich geschieht. Was vor allem auffällt und wohlthuend ist, ist, daß dieses Buch auf eine abstrakte moralische Indoktrination weitgehend verzichtet und statt dessen soweit möglich an der konkreten Alltagswelt sich zu orientieren bemüht ist und die dabei gemachten Erfahrungen als Impulse zum Nachdenken und zu einer möglichen Neuorientierung der Betroffenen nimmt.

Norbert Mette, Paderborn

Büchereinflauf

(Eine Besprechung der hier angeführten Bücher bleibt der Redaktion vorbehalten.)

- Achleitner Wilhelm – Winkler Ulrich* (Hrsg.), Gottesgeschichten. Beiträge zu einer systematischen Theologie. Für Gottfried Bachl, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 463 Seiten, DM 68,-.
- Adam Adolf*, Höre mein Gebet. Aus der Schatzkammer der Stundenliturgie, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 159 Seiten, DM 24,-.
- Baechler Winfried*, Versöhnung suchen – feiern – leben. Betrachtungen und Denkanstöße zur persönlichen Einkehr, zu Beicht und Bußfeier, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz 1992, 72 Seiten, sFr 6,-, DM 6,50.
- Beesing Maria – Nogosek Robert J. – O'Leary Patrick H.*, Das wahre Selbst entdecken. Eine Einführung in das Enneagramm, aus dem Amerikanischen übertragen und mit einem Vorwort versehen von *Anneliese Heine*, Echter Verlag, Würzburg 1992, 240 Seiten mit 22 graphischen Darstellungen, DM 29,-, S 226,20.
- Bühlmann Walbert*, Zivilcourage in der Kirche, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1992, 176 Seiten, S 178,-, DM 24,80.
- Campbell Josef*, Die Mitte ist überall. Die Sprache von Mythos, Religion und Kunst, Kösel-Verlag, München 1992, 192 Seiten, DM 39,80.
- Drewermann Eugen*, Worum es eigentlich geht. Protokoll einer Verurteilung, Kösel-Verlag, München 1992, 511 Seiten, DM 34,-.
- Emeis Dieter*, Des Lebens Ruf heißt Liebe. Liebe, Ehe, Partnerschaft, Herderbücherei 1756, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1992, 144 Seiten, DM 12,80.
- Engadiner Kollegium* 1992, Die unersättliche Gesellschaft. Wieviel Konsum trägt der Mensch? Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 240 Seiten, DM 34,-.

Faber Roland, Freiheit, Theologie und Lehramt. Trinitätstheologische Grundlegung und wissenschaftstheoretischer Ausblick, Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien 1992, 126 Seiten, S 148,-, DM 22,-.

Die Feier des Stundengebetes für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Stundebuch. Karwoche und Osteroktav. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, hrsg. im Auftrag der Deutschen und der Berliner Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz sowie der Bischöfe von Luxemburg, Bozen-Brixen, Lüttich, Metz und Straßburg, Verlag Benziger, Zürich – Braunschweig, Verlag Herder, Freiburg – Basel, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, Verlag Herder, Wien, St. Peter, Salzburg, Veritas, Linz 1992, 530 Seiten, DM 59,-.

Feneberg Wolfgang, Paulus der Weltenbürger. Eine Biographie, Kösel-Verlag, München 1992, 311 Seiten, DM 39,80.

Fraling Bernhard, Geistliche Erfahrungen machen. Spiritualität im Seelsorge-Verbund, Reihe: Perspektiven für die Seelsorge, Band 7, Echter Verlag, Würzburg 1992, 107 Seiten, DM 24,-, S 154,40.

Golub Ivan, Ich suche Dein Antlitz. Gedanken fürs Leben, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1992, 175 Seiten, S 178,-, DM 24,80.

Greshake Gisbert, Geschenkte Freiheit. Einführung in die Gnadenlehre, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 144 Seiten, DM 26,-.

Großmann Heinz, Menschen am Weg. Ein Jugendkreuzweg, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 70 Seiten, DM 14,80.

Grün Anselm, Sich ändern lernen. Versöhnung leben und feiern. Reihe: Perspektiven für die Seelsorge, Band 6, Echter Verlag, Würzburg 1992, 68 Seiten, DM 19,80, S 154,40.

Hark Helmut, Heilkräfte im Lebensbau. Ein praktisches Übungsbuch für Selbsthilfe und Therapie, Kösel-Verlag, München 1992, 222 Seiten, DM 39,80.

Henrici Peter – Wild Peter, Entdeckung der Liebe. Übungen zur Meditation der Beziehungen, Meditationskurs Band 2, Kösel-Verlag, München 1992, 190 Seiten, DM 34,-.

Hoffsummer Willi, 122 Symbolpredigten durch das Kirchenjahr. Für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1992, 208 Seiten, DM 29,80.

Johne Karin, Wege zum Wesentlichen. Grundkurs Meditation, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 139 Seiten, DM 22,80.

Karrer Leo, Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft, Universitätsverlag, Fribourg/Schweiz 1991, 502 Seiten, ca. sFr 48,-.

Klauck Hans-Josef, Im Kraftfeld der Liebe. Biblische Glaubensimpulse, Echter Verlag, Würzburg 1992, 192 Seiten, DM 24,80, S 193,30.

Kutschki Norbert (Hrsg.), Gedanken für den Alltag. Minuten der Besinnung 3, Echter Verlag, Würzburg 1992, 136 Seiten, DM 16,80, S 131,-.

Leuninger Ernst, Wir sind das Volk Gottes! Demokratisierung der Kirche, Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main 1992, 168 Seiten, DM 26,-.

Loewit Kurt, Die Sprache der Sexualität. Überarbeitete Ausgabe, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 1992, 103 Seiten, DM 9,80.

Ludwig Klaus (Hrsg.), Gruppenhäuser für Freizeiten, Klassenfahrten, Lehrgänge, Tagungen und, und, und, . . . , Band 2, Verlag Klaus Ludwig, Gütersloh 1992, DM 24,80.

Lustiger Jean-Marie, Gotteswahl. Jüdische Herkunft, Übertritt zum Katholizismus, Zukunft von Kirche und Gesellschaft, Gespräche mit